

Zeitzeugen berichten über Ihre Erinnerungen zu den Jahren 1933 bis 1945

Vorbemerkung: Am 11. April 2018 wurden im Rahmen einer Veranstaltung in der Gonsenheimer evangelischen Kirchengemeinde, bei der auch die szenische Lesung „Jüdische Nachbarn aus der Jahnstraße“ aufgeführt wurde, die Zeitzeugen Franz Becker, Joe Ludwig und Johannes Schüler von Stephan Hesping, Leiter des Stadtteiltreffs ELSA, zu ihren Erinnerungen an die Nazi-Zeit befragt. Diese Interviews wurden per Videofilm mit 75 Minuten Länge aufgezeichnet und anschließend nach Gehör von Helmut Hochgesand zu Papier gebracht, um weniger wichtige Passagen gekürzt. Auch wurden einige sprachliche „Glättungen“ vorgenommen.

Pfarrer Andreas Nose: Ich freue mich, dass diese Veranstaltung noch einen zweiten Teil hat und wir Menschen hören werden, die Eigenes erzählen, aus eigener Anschauung Persönliches berichten und auf dieser Bühne miteinander ins Gespräch kommen. Wir haben im ersten Teil¹ schon gemerkt, was es bedeutet, wenn Menschen vor uns stehen und wirklich auch Zeugnisse weitergeben und uns noch einmal vor Augen führen. Und ich freue mich sehr, dass Sie jetzt hier auf der Bühne sitzen und so freundlich sind, uns noch mal zur Verfügung zu stehen. Vielen Dank dafür.

Stephan Hesping: Herzlich Willkommen zum 2. Teil der Veranstaltung. Wir wollen jetzt im Nachgang zu dieser Lesung, die ja auch ein bisschen bedrückend ist, mit Menschen ins Gespräch kommen, die in der Zeit als Jungs, als junge Menschen gelebt haben. Und ich bin froh, dass es auch heute wieder geklappt hat, dass diese drei Menschen bei uns sind. Ich will Ihnen gleich zu Anfang sagen, dass wir das nachbearbeiten wollen, was wir in der szenischen Lesung gehört haben. Wir wollen über die Zeit reden, wie sie damals gewesen ist. Wie das eigentlich sein kann, dass sich eine Situation in der Nachbarschaft, in der Gesellschaft so verändert, dass eine Volksgruppe am Ende tatsächlich deportiert und ermordet wird. Wir wollen am Ende auch überlegen, was das mit unserer heutigen Zeit zu tun hat und wie lange es gedauert hat, bis wir hier in Gonsenheim zu diesem Moment der Erinnerung kommen konnten und was auch für Botschaften für unser heutiges Zusammenleben bleiben.

Ich will erst einmal vorstellen, wer da ist. Ich fange links außen an und freue mich, dass Franz



Becker dabei ist (***Klatschen des Publikums***). Eine Veranstaltung in Gonsenheim ohne einen Becker auf der Bühne zu präsentieren . . . (***Rest geht in Gelächter unter***), und dazu noch ein Bäcker, der Becker heißt. Sein Vater hieß Heinrich Becker und hatte die größte Bäckerei in der ehemaligen Hauptstraße und wurde Adjunkt genannt. Das sagt mir gar nichts. Das müssen Sie uns erklären, was das heißt

Franz Becker: Der Adjunkt ist der 2. Beigeord-

¹ Diese szenische Lesung wurde von den Ehrenamtlichen Christiane Mertins, Isolde und Rüdiger Wrobbel des Stadtteiltreffs, dem Leiter des Stadtteiltreffs Stephan Hesping, Caroline Schäfer vom IGL und Helmut Hochgesand, dem Verfasser des Drehbuches, dargestellt. Der Text ist im 24./25. Jahrgang der Jahrbücher des HGG (Heimat- und Geschichtsverein Gonsenheim) abgedruckt.

nete, der Stellvertreter des Bürgermeisters gewesen. Das war mein Großvater.²

Stephan Hespig: Herr Becker hat mir im Vorgespräch gesagt, so ein Gespräch wie hier macht er jetzt zum 4. Mal. Und im Vertrauen hat er auch gesagt, eigentlich habe er keine Lust mehr. Aber umso froher bin ich, dass Sie heute noch 'mal dabei sind. (*anhaltendes lautes Klatschen*).

Den Mann zu meiner Rechten brauche ich nicht vorzustellen. Joe Ludwig ist eine Fastnachtslegende nicht nur in Gonsenheim und in Mainz. Die Gonsbachlerchen hat er mitgeleitet. Er hat in seiner aktiven Zeit auf der Fastnachtsbühne immer schon Sachen gemacht, die nicht so gewöhnlich waren. Er hat sich immer getraut, 'was Neues zu machen. Und als wir uns kennen gelernt haben, da war ich noch nicht im Stadtteiltreff, da hat er gesagt, ich guck' mir das 'mal an, was haben die denn vor, wie wollen die da die Nachbarschaft beleben. Intensiv haben wir uns kennengelernt als er ein Exklusiv-Interview gemacht hat mit der Geigerin Mäh, mit der zusammen ich aktiv bin, und mir. Er schreibt ja auch für die AZ und den Blickpunkt. Auch im Vereinsring haben wir zusammengesessen und ich habe ihn kennengelernt als einen, der fragt, wo ist das Neue, was ist das Spannende daran, was kann man tun, um die Dinge in die Hand zu nehmen. (**Joe Ludwig dazwischen: So weit's vertretbar ist.**) Ich bin froh, dass du da bist. (*Publikum klatscht*).

Der Mann links von mir ist Johannes Schüler. Johannes Schüler ist, wie soll ich das erzählen, ein Vierteljude. Er wird uns noch erläutern, wie man das eigentlich wird, wie das damals berechnet wurde. Johannes Schüler ist außerdem zu 50 Prozent Gonsenheimer, sein Haus steht genau auf der Gemarkungsgrenze zu Finthen.

Johannes Schüler: Ich habe in Gonsenheim gewohnt, mein Hund in Finten. (*Gelächter*)

Stephan Hespig: Weil in Finthen die Hundesteuer etwas günstiger war. (*Gelächter und Klatschen*) Danke Herr Schüler, dass Sie gekommen sind. - Wir steigen in die Diskussion ein und (*an das Publikum gewandt*) Sie sind eingeladen, jederzeit einzusteigen, mitzumachen und Fragen zu stellen. Als Erstes eine Frage, das hat Helmut, der ja viel mit der Vorbereitung zu tun hat, erzählt, an Herrn Becker. Er bzw. sein Vater hatte die Bäckerei und da gab es so ein kleines Gässchen, die Reul, mit der es etwas Besonderes auf sich hat. Herr Becker, was war das für ein Gässchen, die Reul?

Franz Becker: Das war ein schmaler Zugang von der Grabenstraße durch die Gärten zum Hof der Bäckerei. so dass die Leute, die von hinten in die Bäckerei kommen konnten und nicht oben oder unten herum mussten³, sondern gleich direkt.

Stephan Hespig: Das war so, dass man von hinten reinschleichen konnte zu Ihrem Vater und so von der Hauptstraße aus nicht erkannt werden konnte.

Franz Becker: Manche Leute sind hinten herum gekommen, haben ein Brot gekriegt und sind wieder fort ins Judenhaus.

Stephan Hespig: In der Lesung kommt eine Schuhfabrik vor. Die kennt heute kein Mensch mehr. Hat es die tatsächlich gegeben?

Joe Ludwig: Die war in der Nähe der Kathenkaserne. Da war eine Schuhfabrik und der Herr Bär, „Chines de Bär“ haben wir zu ihm gesagt, vielleicht weil er leicht mongolische Augen hatte, hat auch an Fastnacht Vorträge gemacht. Eines Tages habe ich ihn mal selbst zitiert. Damals gab es Konflikte an der chinesisch-russischen Grenze. Die Chinesen haben so eine Art Fehde gegen die übrige Welt in Szene gesetzt. Da habe ich gesagt, man sollte chinesisch lernen, man weiß ja nie, was noch kommt.

Chinesisch Sprach lern ich im Nu,
ich kannse wie kaan aane.
Chines de Bär, Fabrik de Schuh
vis-à-vis de Airoplane.

Franz Becker dazwischen: „Immer in de Luft erum.“⁴

² Nach Wikipedia ist (der) Adjunkt eine Amtsbezeichnung für den Gehilfen eines Beamten und kommt von lateinisch *adiunctus*, verknüpft, angebunden.

³ Gemeint sind Schmiedegasse und Ölwiesenstraße.

Die Schuhfabrik ist, glaube ich, noch vor dem Krieg beendet worden. Die hat nicht lange existiert. Die Eltern haben dort noch Schuhe gekauft.

(Auf Nachfrage von St. Hesping erklärt J. Ludwig die französischen und Dialekt-Wörter in „Chinesisch Sprach' . . .“. Vis-à-vis = gegenüber, airoplane für Flugzeug⁵)

Stephan Hesping: Eine schöne Mischung aus Französisch und Mainzerisch.

Joe Ludwig: Chines de Bär soll sich damals sehr darüber gefreut haben.

Stephan Hesping: Können Sie einmal erzählen, wie Sie die Zeit des Nationalsozialismus erlebt haben, wie alt Sie damals waren, ob Sie das überhaupt mitgekriegt haben. Sie waren ja noch Kinder. Herr Schüler, wollen Sie mal loslegen?

Johannes Schüler: Eigentlich ist das ja draußen⁶ alles zu lesen. Vielleicht die Sache mit dem Bäckerbuben zum Anfang. Wir haben in der Theodor-Körner-Straße gewohnt. Da war ich zwischen 5 und 6. Mit meinem Bruder ging ich zur Lennebergstraße. Da kommt ein Bäckerbub. Die haben früher mit dem Fahrrad, eine Kiepe auf dem Rücken, Brötchen ausgefahren. Da fängt er plötzlich an uns als „Juddebube“ zu beschimpfen. Ich hatte das Wort noch nie gehört und hatte keine Ahnung, was das ist. Zuhause haben wir den Vater gefragt, was das ist. Und er hat versucht, das zu erklären, was das ist: Also eine Glaubensrichtung und eine eigene Rasse. Unsere Großmutter väterlicherseits sei Jüdin. Ich muss sagen, zum Glück hat sie nicht mehr gelebt als die Zeit losging. Und das begegnete mir immer wieder, dass das zum Thema wurde und dass ich also ein minderwertiger Mensch sein müsste, zu sehen am Verhalten der Menschen.

Stephan Hesping: Als Ihr Vater das erklärt hat, hat er das ja eher neutral erklärt. Oder hat er auch erklärt, wie Ihre Rolle in der Gesellschaft ist, warum man Sie zum Außenseiter abstempelt?

Johannes Schüler: Ich konnte mir keinen Reim darauf machen. Aber die Erfahrung hat dann klar gemacht was, warum und wieso. Begriffen habe ich es im Grunde bis heute nicht. Aber es ist im Nachhinein so, dass doch viele Menschen alles, was ihnen fremd ist, zunächst mal ablehnen. Und die Quintessenz ist eigentlich die, dass bevor man sich ein Urteil bildet, sich mit der Sache befasst, um es zu begreifen. Und alle Diktaturen haben ja das an sich, dass etwas vorgegeben wird, was nicht begriffen werden soll. Also, es wird irgendeine Meinung zum Gesetz erhoben. Und das ganze Volk soll nur dieser Meinung sein. Was nicht in das Raster passt, wird abgelehnt. Und das ist ja etwas, was allgemein immer wieder auftritt. Besonders krass ist Deutschland. Denn der Deutsche hat die Fähigkeit etwas so in Deckung zu bringen, 100-prozentig, da kommt man nicht mehr raus. Also in Russland ist es so, da kann man zum Beispiel als Staatsfeind noch irgendwie rauskommen. Ich kenne die Situation, dass jemand eine Gruppe von Menschen nach Sibirien bringen musste. Und wenn einer getürmt war, da haben die irgendeinen, der auf dem Acker gearbeitet hat, mitgenommen, damit die Zahl stimmt. Das ist Russland. So ist es bei uns nicht, es ist persönlich. Du bist Jude, also kommst du da und da hin.

Stephan Hesping: Diktatoren wollen nicht, dass die Menschen denken. Sie geben eine einfache Haltung vor. Und auch heute leben wir wieder in einer Zeit, wo Menschen Dinge vereinfachen, Schwarz-Weiß-Malerei, die leider Gottes wieder sehr viel Zulauf haben. Stichwort AfD, Fremdenfeindlichkeit, wie sich gerade die Situation mit den Flüchtlingen entwickelt und die Stimmung gedreht hat. Da gehen die Zuschreibungen wieder los und es wird diskutiert, ob der Islam zu Deutschland gehört. Ich krieg' immer Bauchschmerzen, wenn diejenigen, die die Dinge

⁴ Franz Becker und Joe Ludwig haben unabhängig voneinander Ende 2016 Helmut Hochgesand folgende Version vorgetragen: „*Ich bin genannt Chines de Bär, travailler Fabrik de Schuh, vis-à-vis de Airoplane, immer in de Luft erum.*“ -Die Schuhfabrik Emil Weis existierte ab 1911 in der Rheinstraße, direkt neben der Flugzeugfabrik von Goedecker. Auf dem Grundstück der Flugzeugfabrik ließ später Goedecker ein Wohnhaus bauen, das ca. 2016 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt wurde. Die Schuhfabrik wurde vermutlich in der Weltwirtschaftskrise 1929 geschlossen.

⁵ Französisch heißt Flugzeug „avion“. Das Wort „airoplane“ gibt es eigentlich nur im Englischen und bezeichnet ein nicht-aerodynamisches Fluggerät.

⁶ Im Vorraum stehen die Stellwände der Wanderausstellung „Gonsenheimer Erinnerungen – Jüdinnen und Juden zwischen Integration und Ausgrenzung“ des IGL (Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Univ. Mainz e. V.).

einfacher machen, wenn diese so laut werden. (**zu Johannes Schüler gewandt**) Nennen Sie uns bitte noch Ihren Jahrgang.

Johannes Schüler: Jahrgang 29. Wir sind alle 29er.

Joe Ludwig: Die beiden sind älter wie ich (**Gelächter**)

Die drei Zeitzeugen nennen ihre Geburtsmonate: Schüler Januar, Ludwig Februar, Becker November. Johannes Schüler erklärt Franz Becker, er sei zwar mit ihm eingeschult worden, hätte aber dermaßen schlimm die Masern gehabt, dass er viel Zeit verloren und den Anschluss nicht geschafft hätte. Deswegen kam er ein Jahr später nochmals in die 1. Klasse kam.

Stephan Hespig: Ich bin Jahrgang 69, meine Eltern Nachkriegsgeneration. Ich habe überhaupt keine Vorstellung wie es war, in dieser Zeit zu leben. Im Stadtteiltreff hatte bei einem Kamingespräch ein Teilnehmer einen Film gezeigt mit Nazi-Trupps, die durch die heutige Breite Straße marschieren sind. Ich finde das heute noch in den Schwarz-Weiß-Aufnahmen gruselig. Was kommt da bei einem Kind von 9, 10, 11 Jahren an? Was haben Sie bei den Nazis auf der Straße, den Uniformen gedacht? War das völlig normaler Alltag für Sie? Oder haben Sie gespürt, dass irgendetwas nicht stimmt in diesem Land, in Gonsenheim?

Franz Becker: Als Jungen, wir waren ja noch Lausbuben, hat es uns ein bisschen Spaß gemacht, wenn wir in den Stern⁷ gegangen sind zu den Gruppenabenden. Die haben uns aber auch sehr schikaniert, zumal, wenn wir Messdiener waren und gesagt haben, wir müssen jetzt in die Kirche. Und dann mussten wir antreten.

Stephan Hespig: Das hat man nicht gerne gesehen, wenn man gleichzeitig Messdiener war!?

Johannes Schüler dazwischen: Heute würde man sagen, das war uncool. (**Gelächter**)

Joe Ludwig: Wir waren in der Hitlerjugend. Und wenn wir dann in die Kirche kamen um Messe zu dienen, haben uns die anderen, die noch nicht so weit waren, mit Heil Hitler begrüßt. Das war schon sehr befremdlich. Das waren so die ersten bitteren Eindrücke im Alter von 8, 9, 10 Jahren.

Stephan Hespig: Das waren so die Momente gewesen, wo man gemerkt hat, da passt etwas nicht zusammen.

Joe Ludwig: In unserem Alter, ich bin ja auch Jahrgang 29, haben wir mehr oder weniger die ganze Nazi-Zeit erlebt. Ich kann mich noch ganz dunkel an die Wahl 1933 erinnern. Da war ich 4 Jahre alt. So lang reicht ja - wie wissenschaftlich erkannt - das Gedächtnis zurück. Ich kann mich an Plakate erinnern „wählt Hindenburg oder Hitler“. Und mein Vater war ja Fraktionsvorsitzender der Zentrumspartei, Vorgängerin der heutigen CDU. Er hat die CDU nach dem Krieg hier mitgegründet. Und wir als Buben hätten das auch nicht so empfunden, wenn uns nicht die Eltern erklärt hätten, was da abgeht. Ich bin heute noch froh darüber, in einer Familie groß geworden zu sein, die aus tiefer religiöser Überzeugung sehr menschenfreundlich, sehr tolerant und hilfsbereit war und dadurch, da komme ich später noch darauf, auch Juden mitgerettet hat. Das ist eine tolle Sache. Das ist der Hintergrund dafür, dass der frühere Schillerplatz nach meinem Vater Josef Ludwig benannt wurde. Wir kamen dann in die Schule. Ob mein alter Herr nach der Machtergreifung Hitlers noch weiter gegen die gemeckert hat, weiß ich nicht. Er war ja leidenschaftlicher Gegner dieser nationalsozialistischen Ideologie, war rhetorisch sehr beschlaggen und war noch bis zuletzt auch als Diskussionsredner selbst in Nazi-Veranstaltungen am Podium. Ich weiß, dass er zwei Tage vor der Machtergreifung, es müsste also der 28. oder 29. Januar 33 gewesen sein, in einer Versammlung der SA in Nieder-Olm gesprochen hat und Hitler dermaßen attackiert, dass Freunde ihm durchs Fenster zur Flucht verhelfen mussten, damit ihn der braune Mob nicht verprügeln konnte. Ob er sich anschließend noch weiter geäußert hat, weiß ich nicht. Es gab ein einschneidendes Erlebnis für ihn. Im 1. Schuljahr hat uns unser Lehrer, der oft in SA-Uniform zur Schule kam, gelehrt, Adolf Hitler sei Architekt. Als ich damals nach Hause kam, meine Eltern saßen bei Tisch, sagte ich, ich weiß 'was Neues, Hitler war Architekt. Meinem Vater sind fast Gabel und Löffel aus dem Mund gefallen (**Gelächter**) und mein Vater sagte, der war ein Tagdieb, vielleicht Tüncher. Jetzt kommt's. Ich bin am nächsten Tag in die

⁷ Der Stern war eine Gaststätte in der heutigen Mainzer Straße.

Schule und habe mich gemeldet. Herr Lehrer, ich weiß 'was. (**Gelächter**) Mein Vater kennt sich sehr gut aus, der Hitler war ein Tagdieb. Und da wurde mein Vater in die Schule bestellt. Da hat die Familie zwei Nächte nicht geschlafen. Und der Lehrer Leineweber, unser damaliger anders gesinnter Lehrer, der hat zu meinem Vater gesagt, sind Sie bitte vorsichtig, das kann genügen, dass die Familie, jedenfalls Sie, verschwindet. Ich denke in dem Zusammenhang immer noch an Pfarrer Hans Brantzen⁸, nach dem hier in der Nähe eine Straße benannt ist. Als junger Kaplan, ein echter Meenzer Bub, Torwart bei Mainz 05, hat als Kaplan einmal von der Kanzel ein falsches Wort gesagt und hat sich am nächsten Tag im KZ Dachau wiedergefunden. Zum Glück hat er überlebt, hat aber auch die furchtbaren Jahre so gelitten, dass er recht früh gestorben ist, mein Vater ebenso.

Und dann hätte ich auf die weiterführende Schule gedurft. Mein Vater ist mit mir in die Hermann-Göring-Schule gefahren, dem heutigen Schloss-Gymnasium, das war das einzige Real-Gymnasium, fürs Humanistische war ich nicht so sehr geeignet. Da hat es geheißen, ist der Junge in der Hitler-Jugend? Nein. Dann können wir ihn leider nicht nehmen. In dem Zusammenhang denke ich an die DDR, wo ja keiner etwas wurde, der nicht in der Freien Deutschen Jugend war oder sonst wo. Ich möchte heute noch nicht wissen, wie es im Herzen meines Vaters aussah, als er damals mit mir ins Uniform-Geschäft ging und Braunhemd und einen Schlips und einen Schulterriemen gekauft hat. Aber so war es halt. So wurden wir erzogen, so sind wir dann also auch umgebügelt worden. Die Eltern haben manchmal den Mund verkniffen, weil sie gerne gesagt hätten, was sie denken, aber sie konnten es ja einfach nicht mehr. Genau wie es in der DDR später war. Die armen Leute sind zu bedauern, die von einem Regime ins andere gerutscht sind.

Stephan Hespig: Sie waren ja nicht alleine, Sie waren eine christliche Familie. Aber es ist klar, dass es irgendwann schwierig wird. Wenn du Kinder hast willst du, dass diese eine Zukunft haben. Wenn wir heute auf die Zeit zurückblicken, dann wissen wir natürlich, dass diese Zeit geendet hat. Wenn man in der Zeit gelebt hat, konnte man gar nicht davon ausgehen, dass es jemals ein Ende dieses Nazi-Regimes gibt und man musste sich irgendwie arrangieren und dann hat man halt das braune Hemd getragen und hat es dann ausgezogen und ist zum Mes-sedienen gegangen.

Joe Ludwig: Wir hatten als Jungen irgendwie Freude an dem ganzen Kram. Wir waren in der Hitler-Jugend und haben Geländespiele gemacht. Es gab eine Marine-HJ, die ist auf dem Rhein 'rumgeschippert. Es gab eine Flieger-HJ, die haben Segelfliegen gemacht. Und ich habe, um mich von den Ideologien ein bisschen abzuwenden, zur Motor-HJ gemeldet. Wir sind mit Motor-rädern im Wald herum gedüst. Haben unseren theoretischen Führerschein gemacht, der nachher auch noch anerkannt wurde. So sind wir auch an den Westwall gekommen, irgendwann mit 14 Jahren, und mussten dann schanzen während des Krieges. Und dann bin ich noch in den Volkssturm eingezogen worden. Gar nicht so sehr widerwillig. Ich weiß, dass mein Vater die Möglichkeit gehabt hätte, mich vom Westwall fernzuhalten. Er hat nämlich damals als Obst- und Gemüsegroßhändler die Mainzer Krankenhäuser beliefert. Das hätte wahrscheinlich genügt, dass man mich frei gestellt hätte. Da bin ich nach Mainz zum Polizeipräsidium – man muss sich das 'mal vorstellen – und ich habe gesagt, mein Vater hat zwar gemeint. . . . , aber das geht auch so. Ich ging gern an den Westwall. Und dann kam ich an den Westwall. Zwei Wochen hatte es geheißen, dann seid ihr wieder zuhause. Da habe ich drei Unterhosen mitgenommen und dann waren es vier Monate (**Gelächter**) und so sind wir dann auch wieder heim gekommen und ich bin dann zum Volkssturm eingezogen worden, im Januar, noch nicht einmal ganz fünfzehn. In Oppenheim ausgebildet. Eines Abends hieß es, morgen werdet ihr vereidigt. Und da habe ich gedacht, so waren wir erzogen, wenn ich morgen früh die Hand hebe, dann verlassen sich die Kameraden auf dich. Wenn wir abhauen, dann heute Nacht.⁹ Das haben wir

⁸ 1912 -1979, siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Brantzen

⁹ Der Deutsche Volkssturm war eine militärische Formation, die in der Endphase des Zweiten Weltkrieges gebildet worden war, um die Truppen der Wehrmacht zu verstärken und den „Heimatboden“ des deutschen Reiches zu

gemacht, sind nachts durch die Felder nach Gonsenheim. Und ich bin von meinem Vater sofort in ein Verließ im Keller geschickt worden, das er gebaut hatte. Darin saß schon ein Mann, auf den komme ich noch zu sprechen. Zwei Stunden später kam ein Schutzmann, der gefragt hat, wo sein Sohn sei? Da hat mein Vater gesagt, ich weiß nicht, wo der ist. Da hat der Schutzmann meinem Vater die Hand auf die Schulter gelegt und gesagt, wenn ich einen Sohn in dem Alter hätte, wüsste ich auch nicht, wo er wär'. Das war später mein Mitarbeiter im Polizeipräsidium, den habe ich gepflegt wie meinen eigenen Bruder.

Stephan Hespig: Wie lange musstet ihr im Keller versteckt bleiben bis zur Befreiung?

Joe Ludwig: Nur wenige Tage. Am 21. März kamen die Amerikaner nach Mainz. Wir haben von unterwegs noch die Sprengung der Brücke mitbekommen, ein lauter Knall. Es waren vielleicht zwei Tage.

Stephan Hespig: Also Riesenglück gehabt. Ich möchte noch beim Stichwort Hitlerjugend bleiben. Herr Schüler, Sie waren auch bei der Hitlerjugend. Das ging doch gar nicht. Sie sind doch Vierteljude.

Johannes Schüler: Zwangsweise musste man in die Hitlerjugend. Ich habe wirklich das braune Hemd getragen mit dem Hakenkreuz auf dem Oberarm.

Stephan Hespig: Aber es war doch bekannt, dass Sie vierteljüdisch sind. Oder war das zu dieser Zeit noch gar nicht bekannt?

Johannes Schüler: Ich weiß nicht, wer es wusste und wer es nicht wusste. Aber ich glaube schon. Ich bin einmal im Braunen Haus angebrüllt worden auf meine Rasse hin.

Joe Ludwig: Wir waren ja in derselben Klasse. Wir haben es nicht gewusst. Viele haben es nicht gewusst.

Stephan Hespig: Das war wohl so, dass das Regime es wusste und Sie zwang, Mitglied in dieser Hitlerjugend zu sein.

Johannes Schüler: Aber die Lehrer mussten es gewusst haben. In der Beziehung habe ich von den Lehrern aber keine Nachteile gehabt, denn ich habe dieselben Prügel gekriegt wie die anderen auch. (**Gelächter**) Das war üblich und normal. Ich glaube es kam keiner aus der Schule, der nicht mindestens einmal ein Abzug vom Lehrer gekriegt hat.

Franz Becker: Johannes, könnte es nicht sein, dass die ganzen Bosse von den Nazis bei euch im Luftschutzkeller waren, im Eiskeller, dass dadurch alles ruhig geblieben ist? Der Halbig¹⁰ war doch da oben.

Johannes Schüler: Na ja. Wir hatten Nazis im Haus, das war allerdings schon gegen Ende des Krieges. Die waren in Gonsenheim Ausgebombte.

Franz Becker: Wie die Bomber gekommen sind, da hat es geheißen, wo macht ihr hin. Ei, mir mache in de Eiskeller, in den Luftschutz. Und da war auch der Halbig. Der ist ja gar nicht mehr heim gekommen. Der war doch Tag und Nacht da oben.

Johannes Schüler: Manche haben Stühle mitgebracht. Dazu muss ich sagen, das war ein Brauereikeller. Es gab 'mal viele Privatbrauereien. Früher hatte jede einen Eiskeller gebraucht. Und dieser Keller gehörte der Alten Brauerei in Gonsenheim. Und der galt als bombensicher.

Stephan Hespig: Viele Juden sind dann in den letzten Kriegstagen wohl abgetaucht. Es gibt in so einer Situation auch die Facette, dass es immer noch Leute gab, die den Menschen halfen. Herr Becker, man sagt, Ihr Vater hat mit seiner Bäckerei mit dafür gesorgt, dass Juden, die irgendwo versteckt gelebt haben, Brote bekommen haben.

Franz Becker: Die sind hinten durch den Reul gekommen. Sie hatten ihre großen Jacken an und haben das Brot in der Kleidung versteckt, dass man es nicht sehen konnte. Geld hatten sie keines, Karten hatten sie keine. Sie mussten immer sehen, wie sie durchkommen konnten.

verteidigen. Volksturmangehörige hatten nach der damaligen Genfer Konvention Kombattantenstatus und wären im Falle der Gefangennahme als Kriegsgefangene behandelt worden.

¹⁰ Halbig war NSDAP Ortsgruppenleiter und spielte im Zusammenhang mit der Denunziation des polnischen Zwangsarbeiters Wladislaus Pachuta, der wegen angeblicher Rassenschande am Schießplatz 6 (heutiges Elsa-Brändström-Gebiet) gehängt wurde, eine üble Rolle, wie die Vernehmungsprotokolle der französischen Kriminalpolizei ausweisen (siehe LA Speyer).

Stephan Hesping: Das ist sozusagen ein Wagnis, das ihr Vater auf sich genommen hat. Haben Sie als Kinder auch mitgekriegt, dass Leute durch die Hintertür kamen, außerhalb der Öffnungszeit?

Franz Becker: Wir haben zum Glück nicht viel mitgekriegt. Mama und Papa haben da viel gewirkt. Wir waren ja damals erst 10, 12 Jahre. Ich wundere mich, dass wir heute noch so viele Brocken von damals erzählen können. Uns haben doch, wenn kein Fliegeralarm war, die Gedanken nach anderen Sachen gestanden wie nach Arbeit oder nach was weiß ich.

Stephan Hesping: Es ist ja auch eine vernünftige Entscheidung von Eltern, Kinder aus den Themen 'rauszulassen. Du (**zu Joe Ludwig gewandt**) warst nicht so ganz draußen. Ich habe gelesen, dass dein Vater Briefe an jüdische Familien geschrieben hat, weil er Ahnung hatte oder etwas wusste. Du und deine Schwester haben diese abends oder nachts ausgetragen. Ihr wusstet wahrscheinlich schon, wie gefährlich das ist, was ihr da macht.

Joe Ludwig: Nein, wir als Kinder nicht. Eines Tages abends kam 'mal spät ein Mann zu uns, das war der Herr Heim. Für uns Kinder war es der Herr Heim. In Wirklichkeit war es der Herr Oppenheim, der Michel Oppenheim, der jüdische Oberregierungsrat, der von den Nazis so ein bisschen akzeptiert wurde als Verbindungsmann zwischen den Juden und der Gestapo. Deswegen hat man ihn auch später so oft kritisiert. Aber dazu kann ich nicht mehr viel sagen. Er musste also untertauchen, denn er hatte gewusst, jetzt geht's ihm an den Kragen. Mein Vater hat ihn sofort versteckt. Mein Zimmer habe ich leergemacht, ich musste in einem kleinen Verschlag unterkommen, war aber auch recht nett. Der Mann hat in meinem Zimmer gelebt. Und das war der auch im Keller, als ich abgehauen war beim Volkssturm. Da saß er auch im Keller, der Herr Heim. Mein Vater kannte einen Gestapo-Beamten, Otto Pfeifer. Den Namen erwähne ich sehr gerne. Die Kriminalpolizisten sind ja fast alle in die Gestapo übernommen worden, ob sie wollten oder nicht. Sie waren dann plötzlich Gestapo-Leute. Aber es gab auch bei denen welche, die anders dachten. Der Mann hat meinem Vater Bescheid gesagt, wenn in Gonsenheim auf Juden Razzien angesetzt waren. Und dann haben meine Schwester und ich von meinem Vater blaue Briefumschläge bekommen, die leer waren. Da war nichts drin, die waren nur zugeklebt. Und die mussten wir in verschiedene Gonsenheimer Briefkästen einwerfen. Jahnstraße, Heidesheimer Straße, Breite Straße. Ja, so ein paar Adressen. Und das war für die Leute das Signal „abhauen“, da geht jetzt was ab. Und dann sind sie ein paar Tage verschwunden. Einzelne sind nicht mehr wiedergekommen. Ich kenne aber die Namen jetzt nicht mehr. Die meisten haben überlebt. Die Frau Weinheimer zum Beispiel, die ein Lebensmittelgeschäft in der Oranienstraße hatte. Oder der Herr Schulz, mit seinem Geschäft in der Breite Straße. Die kamen wieder. Die haben sich zum Teil tagelang im Wald versteckt. Bei Wind und Wetter. Aber sie haben's geschafft. Und der Herr Oppenheim, der hat ausgehalten bis zum Schluss. Als der Krieg zu Ende war, kam er endlich wieder aus dem Keller raus an die frische Luft. Und einer der ersten Amerikaner, die in Gonsenheim einrückten, war sein Sohn, der war rechtzeitig vor Beginn der Pogrome nach Amerika ausgewandert, ist dort in die Armee und kam als Leutnant zurück und hat seinen Vater in die Arme genommen. Michel Oppenheim ist dann der erste Kulturdezernent von Mainz nach dem Krieg geworden. Er ist nicht alt geworden. Sie haben ja schwer gelitten in der Zeit. Das ging natürlich an die Makrone. Auch mein Vater ist mit 52 gestorben. Das hat an den Leuten gezehrt, die damals dies alles mitgemacht hatten. Mein Vater hatte auch familiär unangenehme Aufgaben gehabt. Meine beiden Schwestern haben ihre Männer verloren. Die jüngste Schwester meines Vaters hat einen Sohn verloren. Die älteste Schwester hat im 1. Weltkrieg ihren Mann verloren und im 2. Weltkrieg beide Söhne. Mein Vater hat ihr in der Nachkriegszeit geholfen, dass sie einigermaßen über die Runden kam. Mein Vater war gerade mal ein Viertel Jahr im Amt und hat den Herztod erlitten.

Stephan Hesping an das Publikum gewandt: Ich möchte dazu einladen, Fragen zu stellen oder auch Kenntnisse, Wissen ins Gespräch zu bringen.

Karin Hochgesand aus dem Publikum: Ich habe eine Frage an Herrn Schüler. Herr Schüler, erzählen Sie doch mal. Sie waren bei der Hitlerjugend und sind gefragt worden, was Sie werden wollen, wenn Sie in die Armee gehen. das war ja gerade so wichtig.

Johannes Schüler: Das war eine seltsame Sache. Ich war in der Hitlerjugend. Gegen Ende des Krieges mussten wir alle antreten am Rathaus in Gonsenheim. Und da war ein SS-Mensch in Uniform, ein hohes Tier, der hat eine flammende Rede gehalten über die Schlagkraft der Waffen-SS. (**an Joe Ludwig gewandt**): Kannst du dich noch dran erinnern?

Joe Ludwig: Ist mir am Westwall passiert. Da sind wir einzeln vernommen worden.

Johannes Schüler: Und wer möchte sich dieser tollen Truppe nicht anschließen, um den Feind zurückzuschlagen? Zum Abschluss ging er zu jedem Einzelnen - wir haben in Reih' und Glied gestanden – und guckt uns in die Augen: Zu was willst du dich melden? Luftwaffe, Marine, die tollsten Sachen da Und dann kam er zu mir und ich wusste natürlich, dass wir längst auf dem Rückzug waren, dass wir zu Fuß laufen. Und dann sage ich „Infanterie“. Als einziger! Und dann wurde ich als großes Vorbild hingestellt. (**Publikum lacht**) Endlich mal ein richtiger Mann. Wo der deutsche Soldat steht, da steht er. (**wieder Gelächter im Publikum**) Ja, ich hab' mich wirklich als Held gefühlt. (**Gelächter**)

Joe Ludwig: Diese Bemerkung war wahrscheinlich raffiniert. Die haben gefragt, willst du zur Waffen-SS? Nein! Warum nicht? Die Waffen-SS ist die Elite des Führers. Du bist also gegen den Führer? So auf diese Art wollten sie uns löchern. Ich bin dann auch zur Infanterie.

Stephan Hespig (zu Johannes Schüler gewandt): Ein Held für den Führer?!

Johannes Schüler: Man musste Schauspieler sein.

Zuruf aus dem Publikum: Beim nächsten Antreten ist doch was passiert.

Johannes Schüler: Ja, das war so gewesen, dass beim Vorlesen der Namen, wo man sich melden musste, mein Name nicht aufgerufen wurde. Und das war der Moment, wo ich gedacht habe, wenn ich hier nicht mehr genannt werde, existiere ich ja auch nicht mehr und bin nicht mehr hingegangen. Das hat keine Folgen gehabt. Ich kann mir das heute noch nicht erklären.

Stephan Hespig: Das war sozusagen das Karriere-Ende, aber es ist ja nichts passiert, außer dass Sie nicht mehr hin sind.

Johannes Schüler: Vielleicht wurde ich schon für tot gehalten. Auf jeden Fall habe ich die braune Uniform für alle Zeiten ausgezogen.

Stephan Hespig: Natürlich war das System geschickt darin, wie es Kinder angesprochen hat mit diesen ganzen Spielen im Wald. Es war ein barbarisches, grausames System, aber es hatte auch kluge Gedanken, wie kann man das Volk, die Soldaten von Morgen, so an sich ziehen, dass man entsprechenden Nachschub hatte.

Johannes Schüler: Man muss sich auch vorstellen, als junger Mensch ist man begeistert, da marschiert eine Gruppe Menschen mit Musik vorbei. Das ist schon imposant. Also ich kann das durchaus verstehen, dass man da irgendwie angerührt wird.

Stephan Hespig: Ja, es ist laut, es ist kraftvoll, das strahlt ja auch Energie aus. Wenn ich überlege, wie ich als 11-, 12jähriger war und bei der KJG Geländespiele gemacht habe. Da, wo's so rundging, da wollte ich dabei sein. Man hat ja auch noch nicht nähere Erinnerungen, aus denen man Situationen selbst beurteilen kann. Man geht einfach mit.

Joe Ludwig: Die wahren Absichten haben wir als halbe Kinder überhaupt nicht gekannt. Wir haben uns gefreut, als wär' Weihnachten, als wir in Frankreich den Krieg gewonnen haben. Der Vater hat Tränen in den Augen gehabt. Das war schon furchtbar. Die haben uns richtig umgedreht. Die haben uns in Form gepresst. Und das Tragische, die Eltern konnten kaum etwas dagegen tun.

Stephan Hespig an Joe Ludwig gewandt: Wie war das nach Kriegsende. Wie erinnerst du, wann hast du das erste Mal mit deinen Eltern offen geredet und deine Eltern konnten erklären, was da passiert ist.

Joe Ludwig: Das war schon sehr bald, unmittelbar danach. Als die ersten Kriegsgefangenen wieder heim kamen. Es gab ja welche, die kamen schon nach wenigen Wochen wieder nach Hause und die waren natürlich bei uns zu Gast. Und es gab auch eine kleine Gemeinschaft zwischen den Parteien damals. Kurz vor Kriegsende gab es bei meinen Eltern eine interessante Versammlung. Da war der katholische Pfarrer Nikolaus, das war der Herr Nikolaus, der spätere Vorsitzende der SPD, nach dem auch eine Straße benannt ist, es war Herr Worf, ein Kommu-

nist, und es war einer von den Liberalen. Und die haben gesagt, wie können wir es anstellen, dass Gonsenheim ohne Verluste, ohne Beschuss durch die Amerikaner übergeben werden kann. Die hatten sogar - ich musste ins Bett, hab' aber trotzdem gehorcht (**Gelächter**), das haben wir als Buben immer gelernt „horchen“ - habe ich auch gehört, dass sie ein Gewehr hatten und dass sie nicht davor zurückgeschreckt wären im Notfall, im äußersten Notfall, auch jemanden umzulegen, der das verhindert hätte. Aber was man nicht weiß, der damalige Bürgermeister Grabfelder, Parteigenosse, aber nicht unbedingt Nationalsozialist in diesem schiefen Sinne, der ist mit einer weißen Fahne den Amerikanern entgegengegangen in der Finther Landstraße und hat da wahrscheinlich einiges verhindert. Und die sind sich dann später, diese kleine Gesellschaft, um den Hals gefallen: „Mensch, wir müssen zusammenhalten, nie mehr wieder, und dann müssen wir gemeinsam handeln,“. Und mein Vater hat immer gesagt, ich lehne es ab, von politischen Gegnern zu sprechen, das sind für mich politische Partner, wir haben das Gleiche erduldet.

Stephan Hespig: Das beschreibt schön, dass es nicht nur schwarz und weiß gab. Es gab auch viele Grautöne. Es gab viele, die sind mit dem System mitgegangen, haben aber dann in dem Moment, in dem die Befreiung war, überlegt, mit der weißen Fahne nach draußen zu marschieren, vielleicht auch ein Stück, um ihre eigene Schuld ein Stück aufzuarbeiten.

Joe Ludwig: Es war schon seltsam, dass die NSDAP bei der letzten Wahl in Gonsenheim über 40 Prozent hatte. Die vielen Landwirte haben die NSDAP gewählt, weil der Hitler ja die Umschuldung damals durchgesetzt hat. Und die haben umgeschuldet, Scheunen gebaut, haben umgebaut, Kredite aufgenommen. Das war so wie ein bisschen, in Gänsefüßchen, eine Dankbarkeitswahl, Später wollte keiner dabei gewesen sein. Um Gottes willen! Es kam 'mal ein Gärtner zu meinem Vater, der war in der SA, und hat gesagt, Josef, bescheinige mir, dass ich gar nicht so schlimm war. Ich hab' dir doch einmal Tomatenpflanzen verkauft. Das hätte ich doch nie gemacht, wo ich deine Gesinnung kenne. Schreib' mir 'mal 'was für meine Entnazifizierung. Und da hat mein Vater den Brief geschrieben. Ich habe den Durchschlag noch zuhause. Hiermit bescheinige ich Herrn Soundso, dass er mir im Sommer 1943 zwanzig Tomatenpflanzen verkauft hat. (**schallendes Gelächter und Klatschen des Publikums**).

Stephan Hespig: So, wir haben jetzt mehrere Wortmeldungen.

Herr aus dem Publikum: Meine Frage ist, ob gerade in der Zeit des Übergangs, am Ende des Krieges, da waren Sie 16, 17, 18 Jahre. Spielte das in der Diskussion eine Rolle? Sagte man, das war mal ein Nazi oder war das erstmal kein Thema? Sie sind ja selber in einer politischen Familie, katholisch, politisch, Zentrumsparterie, groß geworden. Ich kann mir vorstellen, dass nach Kriegsende in solchen Familien schon darüber gesprochen wurde und Sie vielleicht selber etwas mitgekriegt haben. Das waren dann damals erst alle einmal keine Nazis gewesen.

Stephan Hespig: Gerade bei Jugendlichen ist es ja so, dass sie besonders Antworten fordern. Auf der anderen Seite war da vielleicht auch ein Stück Sprachlosigkeit.

Joe Ludwig: Ja, wir hatten keinerlei Nachteile. Wir waren damals alle 15. Da ist nicht danach gefragt worden. Wir waren in dieser Hinsicht praktisch „weiße Jahrgänge“¹¹, wir mussten dabei sein. Das wusste ja jeder. Die Erwachsenen hatten es da schon schwerer, die in der Partei waren und sich da auch engagiert hatten und wieder in alte Ämter kamen. Bei uns ist das vorbeigegangen.

Johannes Schüler: Man muss ja auch bedenken, wie so eine Wahl abgelaufen ist. Ich kann mich erinnern, dass die Menschen, die aus dem Wahlbüro kamen, alle einen Anstecker hatten mit „Ja“. Und wehe, wenn einer dieses „Ja“ nicht hatte. Der war schon verdächtig. Freie Wahlen in dem Sinne gab es nicht. Das sind solche Situationen, da werden Verhältnisse geschaffen, wo ein Mensch gar nicht mehr so schnell herauskommt. Und man muss bedenken, ein Familienvater hatte Verantwortung für seine Familie.

¹¹ Zu den weißen Jahrgängen zählten in Deutschland die Männer, die zwischen dem 1. Januar 1929 und dem 30. Juni 1937) geboren und für den Militärdienst in der Wehrmacht noch zu jung und für den Dienst in der neuen Bundewehr bereits zu alt waren.

Stephan Hespig: Ja, und da macht man's ebenso: Da trägt man den Sticker, geht ins Wahlbüro. Und wenn man heimgeht, macht man ihn wieder weg und hofft, dass man so irgendwie durchkommt. - Da hinten waren Fragen!

Eine Frau aus dem Publikum fragt, ob es durch die Arisierungen auch in Gonsenheim 'Profiteure' gab.¹²

Stephan Hespig unterbricht: Das war ja vorhin auch das Thema in der szenischen Lesung mit dem Parteimitglied, das aus der Ecke gerufen hat „Ich krieg' den Zugriff“ und das hat sicherlich auch hier stattgefunden. Habt Ihr Erinnerungen dran?

Joe Ludwig: Also, die Pogrome, wie sie in Mainz über jüdische Familien und Geschäfte hergezogen sind, gab es in Gonsenheim in dem Sinne nicht. Dass Klaviere aus dem Fenster geflogen sind und so weiter oder Fensterscheiben zerdeppert.¹³ Man hat sie auf andere Art und Weise gepeinigt. Helmut Hochgesand hat ja ausführlich darüber berichtet. Im Übrigen ist von Seiten der Eltern geschwiegen worden. Was wollten sie denn machen? Ich erinnere mich daran, dass ich eine neue Turnhose brauchte. Da ist meine Mutter mit mir in die Stadt zum Kaufhaus Stubs Quelle. Stubs Quelle war ein jüdisches Kaufhaus. Da hab' ich gesagt, nein, bei Juden kaufen wir nicht. Und da hat mir meine Mutter rechts und links eine gelatscht. Ich hab' dann eine Hose von Stubs Quelle gehabt. Aber das hätte genügt. Die Leute, die sich irgendwie aufgelehnt haben oder gezeigt haben, dass sie damit nicht einverstanden waren, haben viel aufs Spiel gesetzt. Wenn das 'rausgekommen wär' mit dem Herrn Oppenheim bei uns, wäre die ganze Familie hops genommen worden.

Stephan Hespig: Herr Becker oder Herr Schüler, wie war das bei Ihnen? Gab es strenge Regeln, was man draußen erzählen durfte und wo man die Klapp' halten musste?

Johannes Schüler: Wir wussten, was man sagen durfte und was nicht.

Franz Becker: Wir haben gewusst, in welcher Ecke wir stehen und dass auch viele auf uns aufgepasst haben. Und ich erinnere mich auch als Messdiener wie wir 'mal in die Kapelle sind und der Knussmann da gestanden hat. Das sind so Sachen. Man hat uns viel schikaniert, ob das beim Jungvolk war oder später bei der HJ.

Joe Ludwig: Es gab alte Gonsenheimer Familien, die anders gedacht haben, zumindest haben sie ihre Kinder ein bisschen zu beeinflussen versucht. Zum Beispiel Pfarrer Nikolaus, der in der Kriegszeit in Gonsenheim Pfarrer war. Der hatte plötzlich 80, 90 Messdiener und hat dadurch einen kleinen Gegenpol gebildet gegen die Hitlerjugend. Sie waren zumindest danach ein bisschen an Religion gebunden und das hat doch beeinflusst.

Stephan Hespig: Eine Parallele zur DDR-Geschichte, wo sich der Widerstand ja auch vor allem auch im kirchlichen Raum abgespielt hat.

Franz Becker dazwischen: Pfarrer Nikolaus war auch verhaftet worden und hat

Joe Ludwig: ein paar Wochen bei der Gestapo im Gefängnis gesessen.

Stephan Hespig: Aber das war ein Versuch, ein bisschen Gegengewicht zu halten in der Gesellschaft.

Johannes Schüler: Man wusste ja auch gar nicht, wer nun Freund oder Feind ist, wer einem helfen konnte. Die mussten aufpassen.

Stephan Hespig: Es hat sich jeder ja auch verstellt. Jeder hat sich dem System auch ein bisschen angepasst, um nicht aufzufallen, oder keine Schwierigkeiten zu kriegen. Von daher war es auch nicht einfach zu erkennen, wem kannst du wirklich trauen. - Herr Becker, Sie haben gesagt, Ihre Eltern waren ganz vorsichtig. Sie haben vieles gar nicht mitgekriegt. Es gab wahrscheinlich regelmäßig die Ansage, das wird nicht erzählt, wenn du auf der Gass' bist.

¹² Da die Frau sehr weitschweifig ausführt, zum Großteil bereits Diskutiertes wiederholt, bis sie ihre eigentliche Frage nach den Profiteuren stellt, ist nur diese hier wiedergegeben.

¹³ Unter der französischen Militärregierung wurden nach dem Krieg durch Verhöre zur sogenannten „Judenaktion“ auch in Gonsenheim solche Übergriffe festgestellt. Betroffen waren z. B. Dr. Arthur Lichten in der Friedrichstraße 14 und Familie Schottländer in der Kapellenstraße 27, bei der vom braunen Mob Inventar aus dem 1. Stock geworfen wurde.

Franz Becker: Wir wussten, dass soundso viele Spitzel da waren, die aufgepasst haben, was gemacht wird und wo ist die Tendenz.

Stephan Hespig: Und da heißt es, da wird nicht erzählt, was zu Hause geredet wird.

Helmut Hochgesand aus dem Publikum: Ich möchte auf die Frage der Dame eingehen. Profiteure. Ich habe, weil ich wusste, dass die Nachbarn meines Elternhauses, die Familie May, die in der szenischen Lesung eine Rolle spielte, dass sie ihr Haus im Rahmen der Arisierung verkaufen mussten. Und ich wusste ja auch, wer neben mir wohnt. Und auch die Vorfahren kenne ich. Aber ich habe keinen Zugang zum Grundbuch bekommen. Ich habe sogar ans Justizministerium geschrieben, weil ich nur von Gerüchten wusste, wer der direkte Nacheigentümer der Familie May war. Nämlich der in brauner Uniform, der gerufen hatte „Du kriegst das nicht, du bist ja kein PG. Das kauf' ich“. Aber der Einblick ins Grundbuch wurde mir verwehrt. Christoph Schmieder, einer der Tutoren der Ausstellung, hat in Speyer Akten gefunden zu Wiedergutmachungsangelegenheiten. Die ganze Familie May ist ja ausgelöscht worden. Aber Verwandte von Sophie May, die in die USA emigrieren konnten, haben nach dem Krieg Anspruch auf dieses Grundstück erhoben. Und der Erwerber, das war der in der braunen Uniform, der musste dann 3.000 DM nachzahlen. Den Namen nenne ich nicht. Gesetzlich ist das ziemlich geschützt. Da kommt man schwierig dran oder im Moment gar nicht.

Stephan Hespig: Gibt es weitere Fragen? Sie da vorn bitte.

Herr aus dem Publikum: Ich habe eine Frage an Herrn Hochgesand oder die Podiumsmitglieder. Ich könnte mir vorstellen, dass die Volksbank Gonsenheim, die ja auch damals schon existiert hat, dass es da noch Unterlagen geben muss, wer dann was, zu welchem Preis gekauft hat. Inwiefern ist so 'was geheim oder zugänglich oder wer hat da Wissen? Das würde mich einfach interessieren.

Stephan Hespig: Ganz viel Schulterzucken. Kann jemand 'was sagen zu der Frage? Die Kuratorin!

Lisa Groh-Trautmann: Also in der VR-Bank Gonsenheim ist es tatsächlich so, dass wir keinen Einblick bekommen haben, mein Kollege und ich. Wir haben es probiert, haben bislang keinen Einblick bekommen. Wenn es zu einer Publikation kommen sollte, ist dies natürlich für uns nochmal ein ganz wichtiger Punkt, wo wir noch einmal in die Tiefe gehen würden, wenn wir Mittel zur Verfügung gestellt bekommen. Auch als Historiker bekommen wir nicht überall Einblick. Es gibt Datenschutzrichtlinien und wir sind teilweise auf Mitarbeit angewiesen. Und wenn uns die verwehrt wird, haben wir nur bedingt Einfluss darauf.

Stephan Hespig: Da sieht man, wir sind jetzt 70 Jahre nach dieser Zeit, es gibt immer noch Bereiche, da haben sozusagen die Systeme danach dafür gesorgt, dass nicht die ganze Wahrheit ans Licht kommt. Und es beschreibt auch, dass dieser Prozess noch nicht fertig ist. Wir haben jetzt eine Ausstellung, wir haben jetzt angefangen daran zu erinnern. Aber der Prozess ist nicht abgeschlossen und im Falle einer Publikation wird an solchen Stellen noch einmal nachgebohrt werden. Und ich glaube, dass da auch Machtstrukturen dahinter stecken, die dafür gesorgt haben, dass es jahrelang Schweigen gab. Das hast du (*wendet sich an Joe Ludwig*) eben ja schon angedeutet.¹⁴

Johannes Schüler: Der Vater eines Schulkameraden meines Bruders war ein SPD-Mann. Der kam kurz bevor die Nazi-Zeit zu Ende ging, wo man noch versucht hat, alle Leute, die von den Dingen berichten könnten, noch zu beseitigen. Und der brachte uns einen Revolver und hat zu meinem Vater gesagt: Wenn die kommen, euch zu holen, schieß sofort. Überleg' nicht lange, schieß einfach. Denn es ging nur noch darum 'ihr oder wir'. Wir haben zum Glück den Revolver nie gebraucht.

Stephan Hespig: Das beschreibt schön, dass es ums Überleben im letzten Moment ging.

Johannes Schüler: Da haben Menschen zu Waffen greifen müssen oder kamen in die Situation, jemanden zu erschießen, die nie auf die Idee kämen, einen Menschen zu erschießen. Ich weiß nicht, ob er's geschafft hätte, aber ich glaub' in dem Moment schon.

¹⁴ Die Frage eines Herrn aus dem Publikum nach der Adresse der Bäckerei von Heinrich Bäcker wurde weggelassen, weil bereits weiter vorn besprochen wurde, dass diese in der Hauptstraße war.

Stephan Hespig: Ich will langsam zum Schluss kommen. Ich möchte aber gerne noch eine Frage mit Ihnen gemeinsam kurz anschauen. Ich bin Jahrgang 69. Ich kann mich erinnern, dass ich regelmäßig in den verschiedenen Stufen meiner Schulkarriere mich mit dem NS-Regime beschäftigen durfte und musste. In verschiedenen Altersstufen war das immer wieder Thema. Kann es sein, dass das hier in Gonsenheim wahnsinnig lang gedauert hat bis wir uns an die Aufarbeitung dieser Zeit rangemacht haben, weil es hier eine dörfliche Struktur gibt und weil es auch immer darum geht, dass auch Namen fallen könnten und dann auch die Frage im Raum steht, wer alles schuldig war und dann doch noch 'mal was aufgemacht wird. Ist es im städtischen Raum, im anonymen Raum, einfacher gewesen, dies in der Nachkriegszeit aufzuarbeiten als im dörflichen Raum?

Joe Ludwig: Ich glaube, das Hauptargument lautete „vergessen“. Die Leute hatten die Nase voll. Sie wollten von dem ganzen Kram nichts mehr hören. Ein bisschen Trägheit gehört natürlich auch dazu, ein bisschen Mentalitätssache. Aber man hat einfach keine Anfänge gemacht, auch keine Gonsenheimer Partei. Gut, die haben natürlich um die Juden getrauert. Es sind ja überall Gedenktafeln angebracht worden am Denkmal und so weiter.¹⁵ Es hat meines Wissens noch keiner ernsthaft einen Anfang gemacht.¹⁶

Johannes Schüler: Ich bin immer gerührt, wenn jetzt rauskommt, wie Menschen geholfen haben, die es im Grunde genommen gar nichts angeht. Einfach aus christlicher Überzeugung. Also ehrlich zu sein, helfen zu können und da habe ich, aber nicht aus diesem Grund, aber das ist durch Zufall entstanden, ein Gedicht geschrieben, das in ganz knapper Form diese Situation schildert.

Sei, wenn's begriffen, jederzeit
zu dem, was notwendig, bereit.
Ein wahrhaft freier Mensch du bist,
wenn Ausnahme die Regel ist.

Ich habe versucht, das auf den letzten Punkt zu bringen. Es geht darum, dass eigentlich der Christ ganz seinem Gewissen folgt. Oder anders: Das Alte Testament ist noch die Religion des Gesetzes. Und das Gesetz kommt von außen. Christus bringt das Gesetz im Menschen, das ist das Gewissen. Und das gab es vorher noch nicht. Das hat sich erst entwickelt. Und das ist eigentlich etwas, was mich dann so berührt. Egal welche Religion jemand hat. Es kann jemand Christ sein ohne es zu wissen, meines Erachtens. Es hat noch nicht einmal etwas mit Religion zu tun sondern aus welchem Anlass man hilft (**lang anhaltender Applaus**).

Stephan Hespig: Ich finde dies einen schönen Aspekt zum Schluss dieses Abends. Wir sind ja hier in einem christlichen Haus. Und ich muss sagen, dass ich, als die Ausstellung im Stadtteiltreff war und ich mich in Vorgesprächen zur Vorbereitung dieses Abends mit dem Thema beschäftigt haben, mich besonders diese kleinen Widerstandsmomente berührt haben. Also diese Geschichte, dass der Vater Brief schreibt und die Kinder diese austragen. Hinten aus der

¹⁵ Anmerkung H. Hochgesand: Vor 2016 wurde in keiner Form der deportierten Gonsenheimer Jüdinnen und Juden öffentlich gedacht. Es gibt lediglich an der Ecke Breite Straße/Budenheimer Straße außen am Kriegerdenkmal eine Tafel mit der Inschrift: „**Dieses Mahnmal soll die Erinnerung wachhalten an alle Opfer von Krieg, Folter und Gewalt. Unsere Trauer gilt den Leiden der Menschen, die sich zu allen Zeiten Diktatur und Unterdrückung widersetzen und dafür mit ihrem Leben bezahlten.**“ Die jüdischen Nachbarn, die sich ihrer Deportation **nicht** widersetzen und sich wie Opferlämmer zu den Vernichtungslagern bringen ließen, rechnen bei streng semantischer Auslegung dieser Inschrift nicht zu den zu Betruernden, obwohl diese mögliche Lesart sicherlich nicht beabsichtigt ist.

¹⁶ Anmerkung H. Hochgesand: Bereits in den 70er Jahren wurde ein SPD-Antrag im Ortsbeirat einstimmig angenommen, die Zeit 1933 bis 1945 im Rahmen einer ABM-Maßnahme von einem arbeitslosen Historiker aufarbeiten zu lassen. Aus finanziellen Gründen kam es nicht dazu, weil die Stadt Mainz aufgrund der Haushaltslage der erforderlichen Eigenanteil nicht genehmigt bekommen hätte. Ab Ende der 90er Jahre unternahm die CDU-Ortsvorsteherin Ursula Stenner zwei Versuche, für eine Aufarbeitung der Jahre 1933 bis 1945 zu werben. Ihre Vorschläge wurden von einflussreichen Gonsenheimer Prominenten mit dem Totschlagargument „das gibt nur böses Blut“ abgelehnt. Und so dauerte es weitere Jahre, bis die seit 2014 von Ursula Stenner und Helmut Hochgesand initiierte und durch umfangreiche Recherchen vorbereitete Ausstellung unter der Trägerschaft des IGL (Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität e. v.) endlich 2017 zustande kam.

Hintertür wird eine Hilfestellung geleistet. Eben in dem Bewusstsein - die Menschen wussten ja nicht, wie es weiter geht - trotzdem aus ihrem eigenen Gewissen heraus nicht der Masse gefolgt sind. Und zum Thema Aufarbeitung finde ich viel wichtiger diese kleinen Geschichten, die darin stecken, die Chancen, die darin stecken, die uns zeigen, es macht Sinn, nicht irgendwelchen anderen hinterher zu laufen, sondern sich zu prüfen, wie ist meine Haltung. Und da stecken große Chancen drin, Haltung zu zeigen und wenn's auch nur in ganz kleinen Momenten der Hilfestellung ist. Und so ist es für mich viel wichtiger über die positiven Teile der Aufarbeitung zu reden als über die Schuldfrage, die immer weniger relevant wird.

Meine Damen und Herren. An dieser Stelle macht es Sinn, einen Punkt zu machen. Vielleicht kommt Andreas (Pfarrer Nose) nach vorn und sagt als Hausherr noch einige Worte. Ich danke Ihnen auf jeden Fall für Ihre Aufmerksamkeit und auch nochmals den drei Zeitzeugen des Abends mit Ihrem Applaus. (*lang anhaltender Applaus*)

Pfarrer Andreas Nose: Ich möchte nur einfach sagen, ich fand das einen ganz besonderen Abend und möchte Ihnen allen und denen, die dieses Projekt möglich gemacht haben, noch mal von Herzen danken. Ich fand sehr ermutigend und schön die kleinen Zeichen hier und da und dass das Projekt auch weiter seine Wirkung zeitigen wird. Und darauf setze ich sehr. Vielen Dank Ihnen allen fürs Kommen und Ihr Interesse. Ihnen allen einen guten und behüteten Nachhauseweg.